

Die Asche der Toten: Wort zum Wort zum Sonntag

4. Oktober 2025 | AWQ

Die Asche der Toten: Das Wort zum Wort zum Sonntag , verkündigt von Anke Prumbaum, veröffentlicht am 4.10.25 von ARD/daserste.de

Darum geht es

Frau Prumbaum präsentiert diesmal einen als einfühlsame Seelsorge getarnten Versuch, religiöse Deutungshoheit über zutiefst persönliche Entscheidungen zu behaupten.

Die Asche der Toten: Wenn religiöse Bevormundung als Seelsorge getarnt wird

Das aktuelle „Wort zum Sonntag“ von Anke Prumbaum widmet sich der Bestattungskultur und den neuen Möglichkeiten in Rheinland-Pfalz. Was zunächst als einfühlsame Reflexion über Trauer daherkommt, entpuppt sich bei genauerer Betrachtung als subtile Mischung aus paternalistischer Bevormundung und religiöser Deutungshoheit über zutiefst persönliche Entscheidungen.

tl;dr: Hauptkritikpunkte

- Religiöse Gewissheiten als Fakten
- Paternalistische Bevormundung
- Überflüssige religiöse Deutung
- Faktenfehler
- Anmaßung von Deutungshoheit

Die Anmaßung der Gewissheit

Bemerkenswert ist die Selbstverständlichkeit, mit der Prumbaum verkündet: *„Ich als Christin glaube daran, dass wir uns über das Wohl dessen, der gestorben ist, keine Gedanken machen müssen. Er, sie ist bei Gott aufgehoben.“* Diese Aussage enthält gleich mehrere problematische Ebenen:

Erstens wird hier eine rein religiöse Überzeugung als beruhigende Gewissheit präsentiert, ohne auch nur anzuerkennen, dass dies lediglich ein *Glaube* ist – eine unbelegte Behauptung ohne empirische Grundlage. Für die Mehrheit der Menschen in Deutschland, die nicht mehr religiös sind, ist diese Aussage bestenfalls irrelevant, schlimmstenfalls übergriffig.

Zweitens offenbart sich hier das klassische Muster religiöser Weltanschauung: Unbeantwortbare

Fragen werden durch dogmatische Behauptungen „gelöst“, statt die Ungewissheit des Todes ehrlich anzuerkennen.

Aus säkularer Sicht gibt es keinen Grund anzunehmen, dass nach dem Tod irgendetwas von der Person übrig bleibt, das „aufgehoben“ werden könnte.

Richtig erkannt – falsch interpretiert

Durchaus zutreffend ist Prumbaums Beobachtung, dass für Trauernde der Ort der Bestattung wichtig ist. Hier zeigt sich ihre praktische Erfahrung als Seelsorgerin. Doch warum dieser Umweg über religiöse Deutungsmuster? Die psychologische und soziale Bedeutung von Ritualen und Orten für die Trauerverarbeitung lässt sich vollständig ohne metaphysische Annahmen erklären und verstehen.

Menschen brauchen konkrete Orte und Rituale, weil sie soziale Wesen sind, weil Trauer ein komplexer psychologischer Prozess ist, und weil Erinnerung sich an Konkretes heftet.

Dafür braucht es keinen Gott und keine Seele – nur ein Verständnis der menschlichen Psyche.

Die fragwürdige Ratgeberin

Besonders problematisch wird es, wenn Prumbaum zur Ratgeberin in Sachen „richtiger“ Bestattung wird. Ihre Warnung vor der „Urne im Wohnzimmerschrank“ stützt sie auf eine Anekdote einer älteren Dame. Daraus leitet sie eine generelle Regel ab: Es sei „nicht gut“, die Urne zu Hause aufzubewahren, weil man „loslassen“ müsse.

Hier offenbart sich paternalistisches Denken in Reinform. Wer gibt Frau Prumbaum das Recht, anderen Menschen vorzuschreiben, wie sie mit ihren Toten umgehen sollen? Sicherlich mag es Menschen geben, denen eine räumliche Distanz bei der Trauerverarbeitung hilft. Aber ebenso gibt es Menschen, die Trost in der Nähe zur Asche eines geliebten Menschen finden. Die Vielfalt menschlicher Trauerprozesse lässt sich nicht in ein einheitliches Muster pressen.

Die Psychologie zeigt, dass es keine „richtige“ Art zu trauern gibt. Was dem einen Menschen schadet, kann einem anderen helfen. Die Anmaßung, hier als religiöse Autoritätsperson eine allgemeingültige Regel verkünden zu können, ist wissenschaftlich nicht haltbar und ethisch fragwürdig.

Das falsche „Memento mori“

Zum Abschluss bemüht Prumbaum das lateinische „Memento mori“ und behauptet, es stehe „schon in der Bibel“. Tatsächlich findet sich diese exakte Formulierung nirgends in der Bibel – ein kleines, aber aufschlussreiches Detail über den lockeren Umgang mit Fakten, wenn es der religiösen Argumentation dient.

Der Gedanke an die eigene Sterblichkeit kann durchaus zu Weisheit führen – aber nicht im religiösen, sondern im humanistischen Sinne: Weil unser Leben endlich ist, gewinnt es an Bedeutung. Weil es kein Jenseits gibt, in dem alles besser wird, müssen wir im Hier und Jetzt gut und gerecht leben. Weil wir nur dieses eine Leben haben, sollten wir es nicht mit der Erfüllung religiöser Vorschriften verschwenden.

Fazit zu „Die Asche der Toten“: Fortschritt trotz religiöser Bedenkenträger

Die Liberalisierung des Bestattungsrechts in Rheinland-Pfalz ist ein Fortschritt – ein Fortschritt, der gegen den Widerstand religiöser Institutionen erkämpft werden musste, die jahrhundertlang ihre Deutungshoheit über Leben und Tod verteidigten.

Dass nun Menschen selbstbestimmter entscheiden können, wie mit ihrer sterblichen Hülle umgegangen wird, ist ein Sieg der Aufklärung.

Prumbaas Beitrag zeigt exemplarisch, wie Religion auch heute noch versucht, sich als unverzichtbare moralische Instanz zu inszenieren – selbst in Bereichen, in denen sie nichts Substanzielles beizutragen hat. Empathie, psychologisches Verständnis und Respekt vor individuellen Entscheidungen brauchen keine göttliche Legitimation. Sie sind zutiefst menschlich – und funktionieren ohne Gott mindestens genauso gut, wenn nicht besser.

Text mit KI bearbeitet

Quelle: <https://www.awq.de/2025/10/die-asche-der-toten-wort-zum-wort-zum-sonntag/>